

Der Schrei des Löwen

Luis Durnwalder zum 70.

70 Jahre sind noch nicht ein Alter jenseits von Gute und Böse, Luis Durnwalder gehört, wie er mit seinem Goldmädchen bewiesen hat, noch nicht dem Geschlecht der Engel an, er ist kein Tattergreis, sondern strotzt immer noch vor Kraft und Lust des Machens und Schaffens, sein Abtritt ist auch nur angekündigt und durch das offen gehaltene Türchen nicht einmal sicher; so etwas wie Altersmilde und Altersweisheit deutet sich vielleicht an, aber beide Eigenschaften sind, falls überhaupt schon da, noch nicht recht in der Lage, das Stirnrunzeln, das Donnergrollen und die auf den Tisch gehaute Faust zu verhindern, wenn etwas einmal nicht so läuft, wie angeordnet, wenn jemand einmal nicht so tut, wie es der Herr befohlen oder – als vorseilenden Gehorsam, von dem er sehr umgeben ist – erwartet hat.

So wäre es nicht Nettigkeit, sondern Heuchelei, von der er zu seinem eigenen Schaden ebenfalls sehr umgeben ist, würde Luis Durnwalder jetzt zum Geburtstag ein Ständchen gehalten auch von einem, der ihm nie etwas geschenkt hat (außer zum 60. zwei Gläser selbstgemachter Marmelade die jeder Symbolik entbehren). Luis Durnwalder verdient sich manche Strafe, aber nicht jene der Respektlosigkeit, die darin bestehen würde, dass ihm Honig ums Maul geschmiert wird, als sei er schon in Rente, als sei er schon zahnlos, als sei er schon jener Löwe, der zu sein er sich in weiser Voraussicht schon lange sorgt, jener Löwe nämlich, über den die Hyänen herfallen, wenn er denn einmal angeschlagen sein sollte. Das werden nicht die Kritiker von jeher sein, sondern die Heuchler von heute.

Das Bild vom Löwen, das Durnwalder selbst gewählt hat, sagt viel: Der Löwe herrscht, aber er wird entmachtet, sobald er nicht mehr stark genug ist; der Löwe ist kein demokratisches Tier, sondern ein Monarch. Es ist kein Tier, das die Macht an sich reißen muss, sondern er hat sie von Anfang an, das Herrschen fällt ihm zu, steht ihm zu; wer sich ihm entgegenstellt, verletzt nicht den Löwen, sondern sein Herrschaftsrecht. Über Durnwalder hat es, als er an die Macht kam, hinter vorgehaltener Hand geheißen: Der geht über Leichen. Ich habe nie verstanden, was konkret gemeint war, denn Durnwalders Aufstieg zur Macht war eher gegenläufig: die möglichen Leichen sind alle ausgewichen, haben sich freiwillig totgestellt und waren dankbar, als sie nicht gefressen, sondern nur zur Seite gerollt oder gar in den Dienst des Löwen gerufen wurden. Einige wenige haben getrotzt, der Löwe hat auch sie nicht zerrissen, er hat sie des Reviers verwiesen.

Ist es die Schuld des Löwen, dass er so stark ist? Ein Landeshauptmann, der bald 25 Jahre regiert, kann nicht an Einzelentscheidungen gemessen werden, ja selbst eine Beurteilung der großen Leitlinien tut sich schwer zwischen bloßer Miesmacherei (weil man auf einer anderen Seite stand oder es sich anders gewünscht hätte) und billiger Huldigung (weil am Ende jeder gern auf der Seite des Starken steht). War Silvius Magnago, dessen vermeintlichen Schatten er vom ersten Amtstag an einfach weggestrahlt hat, der Mann des Erkämpfens von Recht und Autonomie, Sinnbild für Volk in Not und ethische Askese, so war Durnwalder der Ausgestalter des Erkämpften, Sinnbild für Fülle und Versuchung; in seiner Zeit ist Südtirol moderner geworden und mondäner, reicher und flacher, selbstbewusster und überheblicher, lebensfreudiger und zerstörungswütiger.

War das alles er? Nein, der Löwe hat geherrscht, weil die Zeit nach ihm gerufen hatte, weil sich alles in seinen Dienst stellte, weil das, wofür er stand, ein Stück weit notwendig und notwendig war; da, wo es

in die Übertreibung und Rücksichtslosigkeit kippte, waren zu wenige da, die den Löwen und seine Mitläufer vor Unbändigkeit bewahren hätten können; und oft war es gut so, weil er durchsetzte, was er als gar zu zaghafter Herrscher schwerlich durchgebracht hätte. Es war gut, dass er brüllte, wenn das Land einzuschlafen drohte, es war gut, dass er in seinem Revier ein paar Zäune niederriss, an die man sich zu leicht gewöhnt, und seine Stärke hat es ihm erlaubt, großzügig zu sein; er hat die Autonomie den Italienern geöffnet, er hat Minister vor den Kopf gestoßen, um sie dann bei der Speckmärende zu gewinnen, er tritt in Brüssel auf, als wäre er der Regent eines großen Landes, während er kaum einen Stadtteil von München vertritt.

Aber was ist, wenn er wirklich alt würde? Es wirkt nicht mehr sehr stark, sondern eher wie eine Inszenierung alter Stärke, wie Luis Durnwalder, dessen wichtigste Leistung die Versöhnung der Sprachgruppen ist, unter dem Druck eines neuen Patriotismus zum Denkmalzerstörer oder -verhüller wird, zum Ortsnamenvertilger; dass er beinahe die Gründung eines Vereins „Durnwalder-geschädigter Kommissionsmitglieder“ heraufbeschworen hat, ist nicht so arg – ein Löwe tut sich naturgemäß schwer mit Kommissionen, ein Wunder, dass er sie überhaupt einberufen hat. Nachdenklicher stimmt, dass er auf seine Kraft zu vergessen scheint, die Widersprüche dieses Landes nicht zu verhüllen, nicht zu zertrümmern, nicht auszuradieren von der Landkarte, sondern zusammenzuhalten durch den Schrei des Löwen, dass wir ein einziges Land sind, das zu seiner Geschichte stehen kann, wie sie ist, nicht wie man sie gerne hätte, dass zu diesem Dschungelbuch alle gehören, auch jene, die später kamen oder sich neu dazugesellen. Da hat Durnwalder lange Unglaubliches geleistet, stolz konnte man sein auf einen Löwen, der sich nicht treiben lässt. Spürt er, dass vielleicht noch nicht seine Regentschaft, aber die Zeit der alleinherrschenden Löwen überhaupt dem Ende zugeht?

Durnwalder ist ein Löwe, kein Trampeltier, das Brüllen übertönt, dass er auch die leisen Töne kennt; was er zum Geburtstag offenbart hat, zeigt eine sensible, feine Wahrnehmung, die zu verstecken sein Recht ist, ja vielleicht seine Pflicht war als Löwe, denn ein Löwe weint nicht. Was wird er jetzt machen? Noch einmal für Ordnung sorgen oder den geordneten Rückzug antreten, sich sein Altersrevier suchen, wo der Löwe vielleicht einsam sein wird, aber schwächer werden darf? Es sagt viel aus, dass Durnwalder sich sorgt, wer alles die Straßenseite wechseln wird, wenn sie ihm dereinst als Rentner begegnen – das wird gar nicht der Fall sein, und sicher nicht beim Unterfertigten. Aber was für ein Selbstbild zeigt sich da, was für eine Angst, mächtig sein zu müssen, um geliebt zu werden? Es ist die Angst der Mächtigen, die ihre Macht verlieren könnten. Das Imperium, für das Durnwalder steht, zeigt Risse, es könnte schneller zusammenfallen, als wir und er es sich vorstellen können, ein neuer Löwe ist nicht in Sicht, aber das heißt nichts, mächtige Löwen tauchen plötzlich auf, dann ordnet sich ihnen alles wieder unter. Schöner wäre es, wenn eine Konferenz der Tiere einberufen würde, wenn eine Farm der Tiere entstünde mit glücklicherem Ausgang. Dann könnte der alte Löwe seinen Platz finden, den er sich – ohne Heucheln – auf jeden Fall verdient.